

## „Zu kurz gesprungen“? – Die CSU und der Bonner Regierungswechsel des Jahres 1982\*

Matthias Stickler

Wenn man die Rolle der CSU<sup>1</sup> beim Regierungswechsel des Jahres 1982 untersucht, so scheint dies geradezu zwangsläufig hinauszulaufen auf die ausschließliche Beschäftigung mit Franz Josef Strauß (1915–1988)<sup>2</sup>. Dessen Mythos wirkt offenbar bis heute fort, überlagert aber die Tatsache, dass die CSU auch in den Jahren zwischen 1978 und 1988, als Strauß als Bayerischer Ministerpräsident und CSU-Vorsitzender die Partei scheinbar uneingeschränkt dominierte und in der Außensicht mit ihr zu verschmelzen schien, nie ein homogener Block im Wortsinne war, sondern sich hinter der so monolithisch wirkenden Fassade durchaus heterogene Interessen verbargen. Die Ereignisse rund um den Regierungswechsel von 1982 sind ein gutes Beispiel für diese These.<sup>3</sup>

---

\* Ausgearbeitete Fassung des Vortrags anlässlich der Veranstaltung „Die Ära Kohl im Gespräch“ am 24. November 2011 im Bundesrat in Bonn.

- 1 Zur Geschichte der CSU vgl. vor allem: Burkhard Haneke/Renate Höpfinger (Hg.): Geschichte einer Volkspartei. 50 Jahre CSU. 1945–1995. Im Auftrag der Hanns-Seidel-Stiftung e. V. Grünwald 1995; Alf Mintzel: Die CSU. Anatomie einer konservativen Partei. 2. Aufl. Opladen 1978; Andreas Kießling: Die CSU. Machterhalt und Machterneuerung. Wiesbaden 2004; Gerhard Hopp/Martin Sebaldt/Benjamin Zeitler (Hg.): Die CSU. Strukturwandel, Modernisierung und Herausforderungen einer Volkspartei. Wiesbaden 2010. Es fällt auf, dass sich v. a. Politikwissenschaftler mit der CSU beschäftigen, vergleichsweise wenig erforscht sind vor allem die 1970er und 1980er Jahre.
- 2 Zu Franz Josef Strauß vgl. seine posthum erschienene, unvollendet gebliebene Autobiographie „Die Erinnerungen“ (Berlin 1989) sowie im Überblick Matthias Stickler: Franz Josef Strauß, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Bd. 31. Nordhausen 2010, Sp. 1316–1334; vgl. ferner: Manfred Behrend: Franz Josef Strauß. Eine politische Biographie. Köln 1995; Wolfgang Krieger: Franz Josef Strauß, der barocke Demokrat aus Bayern. Göttingen u. a. 1995; Wolfram Bickerich: Franz Josef Strauß. Die Biographie. Düsseldorf 1996; Thomas Schuler: Strauß. Die Biografie einer Familie. Frankfurt/Main 2006; Werner Biermann: Strauß. Aufstieg und Fall einer Familie. Berlin 2008. In der Literatur zu Franz Josef Strauß spiegeln sich bis in die Gegenwart die zeitgenössischen Auseinandersetzungen um dessen Persönlichkeit und politische Arbeit wider. Eine systematisch aus den Quellen geschriebene Biographie, die das Wirken von Strauß einordnet in die Geschichte der Bonner Republik und des Freistaats Bayern in den Jahren 1946 bis 1988, fehlt bis heute.
- 3 Zur Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in den 1980er Jahren vgl. v. a.: Andreas Wirsching: Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990. München 2006. Eine zusammenfassende, auf Archivquellen basierende Darstellung des Regierungswechsels von 1982 ist ein Desiderat. Vgl. hierzu das zeitgenössische, auf Interviews mit vielen damals Beteiligten beruhende Buch des damaligen Chefredakteurs der Welt Manfred Schell „Die Kanzlermacher“ (Mainz 1986). Vgl. auch Andreas Wirsching: Die mediale Konstruktion der Politik und die Wende von 1982/83, in: Historisch-Politische Mitteilungen 9 (2002), S. 127–139.

*Zur Vorgeschichte: Determinanten der Geschichte der CSU in den 1970er Jahren*

Nach den Untersuchungen von Andreas Kießling<sup>4</sup>, dessen sehr gelungene, 2004 erschienene politikwissenschaftliche Dissertation den Wandel von der „Strauß-CSU“ zum „System Stoiber“ behandelt, kann man innerhalb der CSU vier sogenannte Machtzentren unterscheiden, die durch die Politikarenen miteinander verbundenen sind: Landesleitung, Landtagsfraktion, Staatsregierung und CSU-Landesgruppe im Bundestag. Zwischen diesen müssen komplexe Abstimmungs- und Aushandlungsprozesse stattfinden, die ein „Durchregieren“ auch in der Ära Franz Josef Strauß schwierig machten, was dieser schon in den 1970er Jahren bisweilen schmerzhaft erfahren musste.

Nach den verlorenen Bundestagswahlen 1969 hatte sich Strauß recht schnell in der Oppositionsrolle zurecht gefunden, die er, anders als Rainer Barzel (1924–2006)<sup>5</sup> und Helmut Kohl<sup>6</sup>, als notwendige Fundamentalopposition begriff mit dem Ziel, die Union nach dem von ihm erwarteten unausweichlichen Scheitern der sozialliberalen Koalition zur absoluten Mehrheit im Bund zu führen. Entsprechend lautstark engagierte sich Strauß im Hinblick auf die Ablehnung der Neuen Ostpolitik und für Themen der inneren Sicherheit. Die Klage Bayerns gegen die Ostverträge setzte Strauß gegenüber der anfangs zögerlichen bayerischen Staatsregierung unter Alfons Goppel (1905–1991)<sup>7</sup> durch,

- 
- 4 Kießling: Die CSU, S. 15–21, S. 97–149, v. a. S. 134ff. Kießlings Arbeit hat ihren Schwerpunkt zwar in der Zeit nach 1988, bezieht aber die Entwicklung in der Ära Strauß immer wieder vergleichend in die Untersuchung ein.
- 5 Zu Barzel vgl. seine Autobiographie „Ein gewagtes Leben“ (Stuttgart u. a. 2001) sowie Barzel: „Unsere Alternativen für die Zeit der Opposition“. Die Protokolle des CDU-Bundesvorstands 1969–1973. Bearbeitet von Günter Buchstab mit Denise Lindsay. Düsseldorf 2009. Vgl. auch: Daniela Forkmann: Rainer Barzel. Der tragische Held, in: Dies./Saskia Richter (Hg.): Gescheiterte Kanzlerkandidaten. Von Kurt Schumacher bis Edmund Stoiber. Wiesbaden 2007, S. 141–173; Alois Rummel: Rainer Barzel (1924–2006), in: Jürgen Aretz/Rudolf Morsey/Anton Rauscher (Hg.): Zeitgeschichte in Lebensbildern. Bd. 12. Münster 2007, S. 215–227. Eine wissenschaftliche, aus den Quellen gearbeitete Biographie dieses glücklosen CDU-Vorsitzenden fehlt bisher.
- 6 Zu Helmut Kohl vgl. dessen zwischen 2000 und 2009 erschienene mehrbändige Erinnerungen, v. a. „Erinnerungen. 1930–1982“ (München 2004) und „Erinnerungen. 1982–1990“ (München 2005) sowie im Überblick Wolfgang Jäger: Kohl, Helmut, in: Udo Kempf/Hans-Georg Merz (Hg.): Kanzler und Minister 1949–1998. Biografisches Lexikon der deutschen Bundesregierungen. Opladen 2001, S. 367–380. Eine umfassend aus den Quellen gearbeitete wissenschaftliche Biographie fehlt bisher. Vgl. auch das Helmut-Kohl-Portal der Hauptabteilung Wissenschaftliche Dienste/Archiv für Christlich-Demokratische Politik in Sankt Augustin: <http://helmut-kohl.kas.de> (Zugriff: 20. Mai 2012).
- 7 Alfons Goppel hatte von 1962 bis 1978 das Amt des Bayerischen Ministerpräsidenten inne. In seiner Amtszeit vollzogen sich entscheidende Weichenstellungen für den Umbau Bayerns zu einem modernen Industriestaat. Das Verhältnis von Strauß und Goppel war ambivalent: Goppel war in Bayern sehr populär und fuhr sensationelle Wahlergebnisse ein, zuletzt (1974) 62,1 Prozent der Wählerstimmen. Dies lag auch daran, dass Goppel es

weshalb der in Karlsruhe erzielte (Teil-)Erfolg auch ihm persönlich zugerechnet wurde. Dieses Vorgehen passte zum Anspruch von Strauß, innerhalb der Unions-Bundestagsfraktion eine Rolle als Vordenker und Gestalter deutscher Außenpolitik einzunehmen. Erreichen wollte Strauß den Machtwechsel in Bonn ohne die FDP, die er seit seinem Sturz als Verteidigungsminister im Gefolge der Spiegel-Affäre (1962) als politischen Gegner sah, aus eigener Kraft oder durch eine „vierte Partei“ im Bund rechts von der Union; dies konnte in seiner Sicht auch eine Ausdehnung der CSU auf die anderen Länder der Bundesrepublik bedeuten. Von den Machtzentren der CSU dominierte Strauß damals als Parteivorsitzender die Landesleitung, ferner war er als Bundestagsabgeordneter Mitglied der CSU-Landesgruppe, deren Vorsitz von 1967 bis 1976 Richard Stücklen (1916–2002)<sup>8</sup> und von 1976 bis 1982 Friedrich („Fritz“) Zimmermann (geb. 1925)<sup>9</sup> innehatten.

Solange Strauß Bundestagsabgeordneter war, fungierte die Landesgruppe als eng mit CSU-Vorstand verflochtene „Leibgarde des Parteivorsitzenden“<sup>10</sup>, wobei dieser Anspruch nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass jene dennoch keine eingeschworene „Strauß-Truppe“ war. Strategisch problematischer für Strauß war an dieser Situation, dass erstens Alfons Goppel als populärer und erfolgreicher Bayerischer Ministerpräsident die Machtzentren Staatsregierung und Landtagsfraktion dominierte und zweitens die Landesgruppe als Machtzentrum vergleichsweise geschwächt war, weil es dieser unter den Bedingungen der parlamentarischen Opposition an umfassenden Ressourcen man-

---

vermochte, auch höchst umstrittene Entscheidungen, wie etwa die Abschaffung der Konfessionsschule, die Gebietsreform oder die Flurbereinigung, die tief in das überkommene bayerische Selbstverständnis eingriffen, durchzusetzen, ohne die Stammwählerschaft der CSU zu verprellen. Dabei half ihm auch sein landesväterlicher Habitus, den er mit großem Erfolg einsetzte. Vgl. zu Alfons Goppel ausführlich Claudia Friemberger: Alfons Goppel, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Bd. 30. Nordhausen 2009, Sp. 509–518; Dies.: Alfons Goppel. Vom Kommunalpolitiker zum Bayerischen Ministerpräsidenten. München 2001; Karl-Ulrich Gelberg: Dynamischer Wandel und Kontinuität. Die Ära Goppel (1962–1978), in: Alois Schmid (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte. Bd. 4: Das neue Bayern von 1800 bis zur Gegenwart. Teilbd. 1: Staat und Politik. 2. vollständig überarbeitete Aufl. München 2003, S. 857–956.

- 8 Zu Stücklen vgl. seine Autobiographie „Mit Humor und Augenmaß. Geschichten, Anekdoten und eine Enthüllung“ (Forchheim 2001) sowie Renate Höpfinger: Stücklen, Richard, in: Lexikon der Christlichen Demokratie. Hg. von Winfried Becker, Günter Buchstab, Anselm Doering-Manteuffel und Rudolf Morsey. Paderborn u. a. 2002, S. 381; vgl. ferner Renate Höpfinger: Stücklen, Richard, in: Kempf/Merz (Hg.): Kanzler und Minister 1949–1998, S. 699–702. Eine wissenschaftliche Biographie fehlt bisher.
- 9 Zu Zimmermann vgl. seine Autobiographie „Kabinettstücke. Politik mit Strauß und Kohl“ (Frankfurt/Main u. a. 1994). Vgl. ferner: Renate Höpfinger: Zimmermann, Friedrich, in: Lexikon der Christlichen Demokratie, S. 410 sowie Eckhard Jesse: Zimmermann, Friedrich, in: Kempf/Merz (Hg.): Kanzler und Minister 1949–1998, S. 770–775. Eine wissenschaftliche Biographie fehlt bisher.
- 10 So Wolfgang Ismayr: Der Deutsche Bundestag im politischen System der Bundesrepublik Deutschland. Ein Studienbuch. 2. Aufl. Opladen 2001, S. 114.

gelte. Strauß war zwar bestrebt, von Bonn aus eine Oppositionsstrategie zu entwickeln, doch zeigten sich hier rasch gewisse Grenzen: Als er nach dem fulminanten Wahlsieg der Regierung Brandt/Scheel bei den Bundestagswahlen 1972 versuchte, die seit 1949 bestehende Fraktionsgemeinschaft mit der CDU aufzulösen, wurde dieses Vorhaben durch Indiskretionen bekannt und Strauß musste nach heftigem innerparteilichen Gegenwind, vor allem aus der Jungen Union um deren damaligen Vorsitzenden Theo Waigel, zurückrudern.<sup>11</sup> Diese Planspiele scheiterten endgültig 1976, als die CSU nach den unter dem Spitzenkandidaten Helmut Kohl knapp verlorenen Bundestagswahlen einen in Wildbad Kreuth gefassten Beschluss, die Fraktionsgemeinschaft mit der CDU im Bundestag aufzukündigen, revidieren musste, da die Aussicht einer Ausdehnung der CDU nach Bayern mit unkalkulierbaren Risiken für die Alleinherrschaft der CSU dort verbunden war. Erreichen konnte Strauß allerdings die Anerkennung der Parität beider Schwesterparteien und die Stärkung der Autonomie der CSU-Landesgruppe innerhalb der gemeinsamen Unions-Bundestagsfraktion.<sup>12</sup>

Dass sich Strauß 1978 aus dem Bundestag verabschiedete und von Alfons Goppel das Amt des Bayerischen Ministerpräsidenten übernahm<sup>13</sup>, hatte vor allem zwei Gründe: Erstens ein seit 1976 immer mehr zu beobachtender Einflussverlust der CSU-Landesgruppe als Folge der Tatsache, dass der CDU-Vorsitzende Helmut Kohl nach der knappen Niederlage bei den Bundestagswahlen 1976 das Amt des Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz mit dem des Oppositionsführers in Bonn vertauscht hatte und in der Bundes-CDU nunmehr Partei- und Fraktionsvorsitz in einer Hand lagen; dies führte dazu, dass sich die CDU immer mehr verselbständigte. Hinzu kamen Reibungen zwischen beiden miteinander konkurrierenden Machtpolitikern, da Kohl mit seinem Wechsel nach Bonn seinen bundespolitischen Gestaltungs- und Führungsanspruch im Hinblick auf einen künftigen Regierungswechsel demonstrierte und damit Strauß indirekt in die Schranken wies. Der zweite Grund für den Wechsel nach München war, dass das Amt des Ministerpräsidenten Strauß die Möglichkeit bot, unmittelbaren Zugriff auf zwei weitere Machtzentren der CSU zu bekommen (Landtagsfraktion und Staatsregierung) und sich in Abgrenzung zu Helmut Kohl, der als Bonner Oppositionsführer naturgemäß wenig Gestaltungsmöglichkeiten hatte, als tatkräftiger Staatsmann zu inszenieren.

11 Vgl. Kießling: Die CSU, S. 137.

12 Vgl. ebd., S. 137f. Vgl. auch. Hans-Peter Schwarz (Hg.): Die Fraktion als Machtfaktor. CDU/CSU im Deutschen Bundestag 1949 bis heute. München 2009.

13 Zur Geschichte Bayerns in der Ära Strauß vgl. im Überblick Karl-Ulrich Gelberg: Bayern 1978–1998, in: Alois Schmid (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte. Bd. 4: Das neue Bayern von 1800 bis zur Gegenwart. Teilbd. 1: Staat und Politik. 2. vollständig überarbeitete Aufl. München 2003, S. 957–1008.

Dieses Kalkül von Strauß ging in gewisser Weise auch auf und prägt bis heute den „Mythos FJS“. Erst jetzt und in gewisser Weise in der Person von Strauß wurde die Identifikation von CSU und Freistaat Bayern vollendet. Der Hang des neuen Ministerpräsidenten zu quasi monarchischer Repräsentation, sein charismatischer, geradezu bonapartistischer Führungsstil in Bayern und seine in den 30 Jahren zuvor erworbenen Erfahrungen in der Bundes- und Weltpolitik verschafften ihm eine scheinbar unangefochtene Stellung, wie sie kein bayerischer Ministerpräsident vor ihm je besessen hatte. Strauß war nicht einfach nur ein jovialer „Landesvater“ wie Alfons Goppel, der bayerische Landespolitik gestaltete, er repräsentierte vielmehr den Freistaat und damit sich selbst als Staatsmann von internationaler Reputation. Er verschaffte „bayerischer Politik“, vor allem durch eine geschickt inszenierte symbolische Politik, einen Nimbus, den jene seit 1918 nicht mehr besessen hatte und grenzte sich damit implizit von dem angeblichen „Provinzpolitiker“ Helmut Kohl ab. Strauß hatte insofern die indirekte Kampfansage Kohls zwar angenommen, er beging aber den Fehler, Helmut Kohl zu unterschätzen und sich zu überschätzen.<sup>14</sup>

Helmut Kohl hat im zweiten Band seiner Erinnerungen Strauß ein sehr lesenswertes Portrait gewidmet, welches zwar von den Narben der jahrzehntelangen Konflikte nicht unberührt geblieben ist, aber dennoch bemüht ist, dem unbequemen Weggefährten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; in eigentümlicher Weise verbindet sich in Kohls Darstellung der um Distanz und Kontextualisierung bemühte Blickwinkel des Historikers mit der subjektiven Sicht des unmittelbar beteiligten Zeitzeugen: Kohl würdigt Strauß als ambitionierten Außenpolitiker, verdienten Verteidigungspolitiker, als aufrechten Patrioten von europäischer Gesinnung, Vorkämpfer für die Freiheit, streitbaren Demokraten, mitreißenden volkstümlichen, heimatverbundenen und gleichzeitig weltoffenen Politiker, maßgeblichen Mitgestalter des modernen Bayern und modernen Konservativen, der „die Geschichte kannte und der aus der Geschichte lebte“<sup>15</sup>. Kohl lobt geradezu überschwänglich die Intelligenz und hohe Bildung von Strauß, er kennzeichnet ihn als kraftvolle, kantige Persönlichkeit und verweist auf seine Impulsivität, mangelnde Menschenkenntnis und sein zuweilen brutales Machtbewusstsein, betont aber andererseits auch, dass Strauß immer wieder zur Unentschlossenheit neigte. Offen gesteht Kohl ein, dass die von Strauß an ihm oft kritisierte Vergesslichkeit im Hinblick auf getroffene Absprachen taktischer Natur gewesen sei, da er in Wahrheit die Wünsche von Strauß nicht habe umsetzen wollen.<sup>16</sup> Letztlich sei beider Verhältnis ambivalent gewesen: „Ich kenne niemanden in der Politik, der mehr mit ihm stritt als ich. Wir

14 Vgl. hierzu Kohl: Erinnerungen. Bd. 2, S. 746 und S. 748.

15 Ebd., S. 739–749, hier S. 745.

16 Diese Aussage bestätigt auch Zimmermann: Kabinetttstücke, S. 322.

stritten allerdings mit Respekt voreinander. Mein Respekt ihm gegenüber resultierte aus seiner Lebensleistung. Bei ihm zeigte sich mir gegenüber eher eine Art widerwilliger Respekt. Strauß hielt mich für ein Leichtgewicht, für einen ‚Laumann‘, der nicht genug Kraft ausstrahlte. Auf der anderen Seite hielt er mich für ein erstaunliches Phänomen, weil ich immer noch existierte und agierte, obwohl er glaubte, ich würde alles aussitzen und mich nur noch kurze Zeit im Amt halten können.“<sup>17</sup> Bemerkenswert sind vor allem zwei Aussagen von Kohl, die zusammengenommen das Phänomen Franz Josef Strauß, bei aller tagespolitisch motivierten Subjektivität, recht gut charakterisieren: „Strauß war der letzte große Repräsentant der Gründergeneration, die die Bundesrepublik Deutschland prägte. Zugleich war er der einzige aus diesem Kreis, der bis Ende der achtziger Jahre als politisch Handelnder die Geschicke unseres Landes mitbestimmte.“<sup>18</sup> und „Gerne ließ ich mich von ihm belehren, wenngleich ich ihm längst nicht immer folgte. Seine seziermesserscharfen Analysen teilte ich in den meisten Fällen. Nur zog ich daraus oft andere Konsequenzen als er.“<sup>19</sup> Strauß als verdientes bundesdeutsches Urgestein von historischem Rang, als glänzender Analytiker, der indes oft die falschen Konsequenzen aus seinen richtigen Analysen zog – das war das farbige und zugleich widersprüchliche Bild, das Kohl von Strauß im Rückblick entwickelte.

*Erster Versuch: Die Kanzlerkandidatur von Franz Josef Strauß 1980*

Der Abschied von Bonn 1978 bedeutete keineswegs das Ende der bundespolitischen Ambitionen von Strauß, der die Bundestagswahlen 1980 fest im Blick hatte. Dennoch verhielt er sich in der Frage einer Kanzlerkandidatur erstaunlich zögerlich. Strauß‘ langjähriger politischer Weggefährte Friedrich Zimmermann hat in seinen Erinnerungen mehrfach darauf hingewiesen, dass Strauß zum Zaudern neigte, ein scheinbar paradoxer Charakterzug an diesem Vollblutpolitiker, der aber erklärt, warum ihm Helmut Kohl letztlich überlegen war: „Strauß irrte in seiner Grundannahme, dass Kohl der geringere Geist und dass es eine Ungerechtigkeit des Schicksals sei, ihn zum Kanzler zu machen und Strauß scheitern zu lassen. ... Strauß, so stark er war, so strategisch er denken konnte – irgendwo gab es immer wieder ein Moment der Unentschlossenheit, das ihn vor dem Letzten zurückschrecken ließ. Kohl griff vielleicht nicht intellektuell so weit, aber was Macht betraf, so behielt er das Letzte im Blick; er marschierte darauf zu und schließlich durch. Unverdient hat er Strauß nicht überholt. ... Strauß neigte zur Rückversicherung, zum Offenhalten von Optionen – oder soll ich statt des Fremdworts den Begriff Hintertürchen wäh-

17 Kohl: Erinnerungen. Bd. 2, S. 748 f.

18 Ebd., S. 743.

19 Ebd., S. 746.

len?“<sup>20</sup> Das Zaudernde an Straußens Wesen hat auch Kohl rückblickend betont: „Dann wieder konnte er feige sein. Wann immer es ihm möglich erschien, ließ er gerne andere angreifen. Es fehlte ihm an Kraft, selbst an der Front zu kämpfen, wenn er es mit einem ebenbürtigen Gegner zu tun hatte.“<sup>21</sup> Häufig zauderte und zögerte er und wartete ab. Dann vor allem konnte er Kritik nur schwer ertragen.“<sup>22</sup> Zimmermann hat in seinen Erinnerungen darauf hingewiesen, dass Strauß sehr wohl Kanzlerkandidat werden wollte; die Tatsache, dass die CDU nicht ihn ansprach, sondern den niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht (geb. 1930)<sup>23</sup> aus dem Hut zauberte, empfand er als tiefe Kränkung, die umso schlimmer war, weil er sich bereits 1976 übergangen gefühlt hatte. Dennoch betrieb Strauß seine Nominierung nicht aktiv und zielstrebig, sondern ließ sich schieben.

Im Bundestagswahlkampf zeigte sich dann in aller Deutlichkeit, wie sehr das vor allem vom „Spiegel“ verbreitete Bild vom „Kalten Krieger Strauß“ als unkalkulierbare politische Gefahr für die Bundesrepublik sich mittlerweile in Teilen der deutschen Öffentlichkeit festgesetzt hatte. Strauß schlug, etwa in Gestalt der „Stoppt Strauß! – Kampagnen“, eine teilweise geradezu hasserfüllte, irrationale Ablehnung entgegen, die noch dadurch verstärkt wurde, dass jener, was seinem impulsiven Charakter und seiner Neigung zu polarisieren entsprang, vor öffentlicher Kritik an seiner Person nicht zurückwich, sondern im Gegenteil durch entsprechende (Anti-)Polemik noch Öl ins Feuer goss.<sup>24</sup> Angesichts dessen und der Tatsache, dass die CDU keineswegs geschlossen hinter dem bayerischen Spitzenkandidaten stand, war die Gewinnung einer absoluten Mehrheit für die Union von vorneherein wenig wahrscheinlich und damit absehbar, dass Strauß wie Kohl vier Jahre zuvor scheitern würde – mit dem Unterschied indes, dass der Pfälzer sich die Brücken zur FDP nicht verbaut hatte, anders als Strauß, der in der FDP geradezu den Hauptgegner erblickte.<sup>25</sup> Kohl konnte folglich auf eine zweite Chance warten und auf diese hinarbeiten. Das Unions-Wahlergebnis am 5. Oktober 1980 (44,5 Prozent) mit

20 Zimmermann: Kabinetttstücke, S. 322f und S. 324f.

21 Diese Bemerkung ist selbstverständlich ein Seitenhieb auf Strauß in dem Sinne, dass dieser instinktiv erkannt habe, dass er – Kohl – selbstverständlich der überlegenere Charakter war.

22 Kohl: Erinnerungen. Bd. 2, S. 747.

23 Zu Albrecht vgl. seine Autobiographie „Erinnerungen – Erkenntnisse – Entscheidungen. Politik für Europa, Deutschland und Niedersachsen“ (Göttingen 1999) sowie Rolf Zick: Die CDU in Niedersachsen. Eine Chronik. Sankt Augustin 2008. Eine wissenschaftliche Biographie dieses wichtigen niedersächsischen CDU-Politikers fehlt.

24 Vgl. hierzu Behrend: Franz Josef Strauß, S. 212–220. Behrends marxistische Perspektive auf Strauß ist sehr negativ, die auf der Basis von Literatur und gedruckten Quellen geschriebene Biographie ist jedoch materialreich und gut recherchiert.

25 Zimmermann schreibt dezidiert, dass Strauß die FDP gehasst habe; vgl. Zimmermann: Kabinetttstücke, S. 132.

Verlusten von 4,1 Prozent gemessen an dem, das Kohl 1976 eingefahren hatte, stellte für Strauß in doppelter Weise eine schwere politische wie persönliche Niederlage dar: Politisch deshalb, weil Strauß nun das Odium des Verlierers anhaftete, während Kohl, der 1976 ein besseres Ergebnis eingefahren hatte als Strauß 1980, indirekt gestärkt wurde; persönlich deshalb, weil nach menschlichem Ermessen die Erringung des Bundeskanzleramts nun in unerreichbare Ferne gerückt war.

*Zweiter Versuch: Der Sturz von Helmut Schmidt und die Auseinandersetzungen über den Weg zu Neuwahlen*

Kohls Stunde schlug, als die sozialliberale Koalition im Herbst 1982 endgültig auseinanderbrach und der FDP-Vorsitzende Hans-Dietrich Genscher<sup>26</sup> nun bereit war, mit der Union eine neue Regierung zu bilden. Am 17. September 1982 traten alle FDP-Bundesminister zurück, worauf Bundeskanzler Helmut Schmidt<sup>27</sup> eine Minderheitsregierung bildete. Strauß sah nun die Chance gekommen, das Projekt absolute Mehrheit doch noch zu verwirklichen, indem er darauf drang, ohne das Werkzeug des konstruktiven Misstrauensvotums baldmöglichst Neuwahlen durchzuführen. Dies sollte dadurch geschehen, dass der noch amtierende Bundeskanzler gegenüber dem Bundestag feststellen sollte, nach dem Ausscheiden der FDP-Minister keine regierungsfähige Mehrheit mehr zu haben, was dem Bundespräsidenten die Möglichkeit eröffnet hätte, den Bundestag aufzulösen und für den November 1982 Neuwahlen anzusetzen. Diese Lösung hätte zwei Optionen eröffnet: Zum einen die FDP mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem Bundestag hinauszukatapultieren und zum andern für die Union im neuen Bundestag eine absolute Mehrheit zu erringen. Diese sollte es Strauß ermöglichen, wenn nicht als Bundeskanzler, so doch immerhin als Außenminister und Vizekanzler, von München nach Bonn zu wechseln und so der neuen Regierung seinen Stempel aufzudrücken. Soweit die Theorie, allerdings hatte Kohl Strauß bereits frühzeitig darauf hingewiesen, dass eine Kandidatur für ein Bonner Amt voraussetze, dass er seine bayerischen Ambitionen begrabe – und das unmittelbar vor den in Bayern am 10. Oktober 1982 anstehenden Landtagswahlen, den ersten, denen sich Strauß als amtierender Ministerpräsident stellte.<sup>28</sup> Diese Forderung Kohls war ein deutlicher Hinweis darauf, dass er Strauß als Minister eigentlich nicht wollte und deshalb die Lat-

---

26 Zu Genscher vgl. dessen Erinnerungen (Berlin 1995) sowie Hans-Dieter Heumann: Hans-Dietrich Genscher. Die Biografie. Paderborn 2012.

27 Zu Schmidt vgl. seinen Erinnerungsband „Weggefährten. Erinnerungen und Reflexionen“ (Berlin 1996) sowie v. a. Hartmut Soell: Helmut Schmidt. Bd. 1: Vernunft und Leidenschaft. 1918–1969. München 2003, und Ders.: Helmut Schmidt. Bd. 2: Macht und Verantwortung. 1969 bis heute. München 2008.

28 Bickerich: Franz Josef Strauß, S. 303.

te entsprechend hoch hängte. Der Wahlkampf in Bayern war auch maßgeblich dafür verantwortlich, dass Strauß in diesen kritischen Tagen in Bonn nicht so präsent sein konnte, wie es eigentlich erforderlich gewesen wäre. Wichtig im Hinblick auf die Haltung von Strauß war, dass er, auch in dieser kritischen Situation, wieder zauderte im Hinblick auf den einzuschlagenden Weg.

Diese Gesamtkonstellation war für Kohl und Genscher letztlich von Vorteil. Das eben geschilderte Szenario basierte auf folgenden Überlegungen von Strauß: Der SPD sollte die Möglichkeit genommen werden, aus dem nach dem Koalitionsbruch rasch erhobenen Verratsvorwurf an die FDP, implizit aber auch an die Union, politisch Kapital zu schlagen. Strauß sah insbesondere im Ergebnis der hessischen Landtagswahlen vom 26. September 1982 ein böses Omen, bei denen die CDU mit 45,6 Prozent zwar erneut stärkste Partei wurde und die FDP mit 3,1 Prozent aus dem Parlament flog, die SPD aber weiterregieren konnte, weil sie nur wenige Stimmen verlor und der Einzug der Grünen eine absolute Mehrheit der Sitze für die CDU verhinderte: „Mit der Verrats- und Dolchstoßlegende konnte die SPD bei der Landtagswahl in Hessen ... der CDU eine empfindliche Niederlage beibringen. Im Wahlkampf spielte plötzlich keine Rolle mehr, dass die Sozialdemokraten selbst es waren, die Helmut Schmidt allein gelassen hatten.“<sup>29</sup> Ähnlich beurteilte Strauß rückblickend das Ergebnis der bayerischen Landtagswahlen vom 10. Oktober 1982, bei der die CSU 58,3 Prozent erreichte und die FDP mit 3,5 Prozent ebenfalls an der Fünfprozenthürde scheiterte. 10 Tage vorher, am 1. Oktober 1982 war Helmut Kohl durch ein konstruktives Misstrauensvotum mit den Stimmen von CDU und CSU sowie der Mehrheit der FDP-Bundestagsfraktion zum Nachfolger Helmut Schmidts ins Amt des Bundeskanzlers gewählt worden. Prognostiziert worden seien im Hinblick auf die bayerischen Landtagswahlen für die CSU zwischen 63 Prozent und 65 Prozent, so schrieb Strauß später. „Nach dem Sturz Schmidts erzielten wir nur noch 57 Prozent [sic!], verloren also über Nacht 8 Prozent. Die haben wir geopfert auf dem Altar der Treue für Genscher. Die Tatsache, dass Kohl und Genscher sich frühzeitig über das konstruktive Misstrauensvotum abgesprochen hatten, beraubte uns eines großartigen Wahlerfolges.“<sup>30</sup>

Außerdem hatte Strauß aus dem zwangsläufig fortschreitenden Autoritätsverfall der Rumpfregierung Helmut Schmidt politisch Kapital schlagen wollen. Offensichtlich gab es nach dem Ausscheiden der FDP aus der sozialliberalen Koalition sogar eine gewisse Interessenidentität zwischen Strauß und Schmidt in Hinblick auf die FDP. Das Verhältnis beider Männer zueinander war völlig anders als das von jedem einzelnen zu Kohl: Strauß und Schmidt verband eine tief sitzende, aus der Überzeugung der eigenen geistigen Überle-

---

29 Strauß: Erinnerungen, S. 504f.

30 Ebd., S. 505.

genheit gespeiste Abneigung gegenüber Kohl, während man wechselseitig füreinander Respekt und Sympathie empfand. Es ist bezeichnend, dass Helmut Schmidt in seinem Buch „Weggefährten“ Strauß neben Karl Theodor von und zu Guttenberg (1921–1971)<sup>31</sup>, Kurt Biedenkopf, Rainer Barzel und Richard von Weizsäcker zu den „fünf bedeutenden Christdemokraten“ zählt, die er in dem Kapitel „Aus Gegner können Freunde werden“ behandelt. Er schrieb über Strauß, den er als „hoch bedeutsamen Mann“ bezeichnete, mit bemerkenswerter Hochachtung und deutlicher Sympathie, auch wenn er betonte, sie beide seien keine Freunde gewesen; sie hätten aber voneinander gelernt und einander nichts nachgetragen.<sup>32</sup> Wohl nicht ganz ohne Grund nahmen beide Männer kurz nach dem 17. September 1982 Kontakt miteinander auf und erzielten im Hinblick auf eine zeitnahe Bundestagsauflösung ohne konstruktives Misstrauensvotum möglicherweise grundsätzlich Übereinstimmung.<sup>33</sup> Geseitert sei das Ganze, so behauptete Strauß in seinen Erinnerungen, weil Helmut Kohl den „bequemen Weg gewählt“ und der FDP bereits konkrete Ämterzusagen gemacht habe.<sup>34</sup> Rückblickend war Strauß fest davon überzeugt, dass der Deal mit der FDP von Kohl und Genscher von langer Hand vorbereitet worden sei; hier habe eine schon seit Jahren angebaute Partnerschaft zweier Mittelmäßiger ihre Erfüllung gefunden. Vor dem Hintergrund der von Kohl 1976 eingefädelten Zustimmung der unionsregierten Parteien zu Vereinbarungen mit Polen über einen Finanzkredit sowie zu Fragen der Renten- und Unfallversicherung sowie ein Protokoll über Ausreisen schrieb Strauß: „Und noch etwas wurde mir im März 1976 klar, dass es nämlich zwischen Helmut Kohl und Hans-Dietrich Genscher besondere Beziehungen gab. Das Ja zum Polenvertrag, auf das Kohl die Union mit seinen taktischen Winkelzügen hinführte, muss auch als große Gefälligkeit Genscher gegenüber gesehen werden. Spätestens bei der Bonner Wende im Herbst 1982 wurde die Hintergrundpolitik der beiden auch den weniger Eingeweihten bildhaft vor Augen ge-

---

31 Karl Theodor von und zu Guttenberg war ein profilierter Außenpolitiker der CSU; er gehörte von 1957 bis 1972 dem Deutschen Bundestag an und war von 1967 bis 1969 Parlamentarischer Staatssekretär im Bundeskanzleramt. Er war der Großvater des kurzzeitigen Bundeswirtschafts- und Verteidigungsministers (2009–2011) Karl-Theodor von und zu Guttenberg. Eine Biographie jenes zu Unrecht heute weitgehend vergessenen Politikers fehlt bisher.

32 Schmidt: *Weggefährten*, S. 507–510.

33 Der genaue Hergang der Kontaktaufnahme ist unklar: Während Strauß in seinen Erinnerungen (S. 503f) berichtet, er habe über Hans-Jürgen Wischniewski telefonisch Kontakt mit dem Noch-Bundeskanzler aufgenommen, schreibt Schmidts Biograph Hartmut Soell, Schmidt habe Wischniewski nach München entsandt, um auszuloten, ob Strauß es mit seiner Forderung nach baldigen Neuwahlen wirklich ernst meine. Aus den Ausführungen von Soell gewinnt man den Eindruck, dass es eine feste Absprache zwischen Strauß und Schmidt wohl nicht gegeben hat, Schmidt will bei Strauß ein Zögern beobachtet haben; vgl. Soell: *Helmut Schmidt*. Bd. 2: *Macht und Verantwortung*, S. 889f.

34 Vgl. Strauß: *Erinnerungen*, S. 503f.

führt.<sup>35</sup> Es war jedoch nicht nur das Zusammenwirken von Kohl und Genscher, welches die Pläne von Strauß durchkreuzte. Der CSU-Vorsitzende bekam auch Gegenwind aus seiner eigenen Partei, genauer gesagt aus der CSU-Landesgruppe im Bundestag. In den Erinnerungen wird dies allerdings nur angedeutet. Kurz und gallig schreibt Strauß dort: „Die CSU-Abgeordneten in Bonn haben sich entgegen vorheriger einhelliger Meinungsbildung und Beschlussfassung im Parteivorstand diesem Spiel gebeugt.“<sup>36</sup> Doch ganz so einfach war dies offensichtlich nicht gewesen. Friedrich Zimmermann, als Vorsitzender der Landesgruppe der wichtigste Mann der CSU in Bonn, schreibt in seinen Erinnerungen<sup>37</sup>, er habe sich mit Strauß und Edmund Stoiber, damals Generalsekretär der CSU, am Nachmittag des 17. September 1982, dem Tag des Rücktritts der FDP-Minister, in München getroffen und beiden mitgeteilt, dass er Kohl einen Tag vorher zugesagt habe, dass die Landesgruppe ein konstruktives Misstrauensvotum mittragen werde. Er habe in diesem Zusammenhang Strauß gesagt, dass die FDP eine andere Lösung niemals mittragen werde und jener habe nicht widersprochen. Zimmermann, eigentlich ein Vertrauter des CSU-Vorsitzenden, stellte sich nun offen gegen Strauß, weil er keinen Wahlkampf gegen einen noch amtierenden Bundeskanzler Helmut Schmidt führen wollte und überhaupt das von Strauß entwickelte Szenario für unrealistisch hielt. Nach einem „Wochenende voller Telefonate zwischen Strauß und Kohl sowie Strauß und mir“ wurde dann am 20. September aber ein Beschluss des CSU-Landesvorstands gefasst, auf „sofortige Neuwahlen“ zu drängen. Offenbar stand dieser Beschluss im Zusammenhang mit den eben erwähnten Verhandlungen zwischen Strauß und Schmidt. Doch eine solche Lösung hätte bedeutet, dass die getroffenen Absprachen mit der FDP, denen Zimmermann offenbar auch zugestimmt hatte, hinfällig gewesen wären.

Es gelang Zimmermann und Kohl, Strauß von diesem Plan abzubringen, worauf dieser sich bereit erklärte, das konstruktive Misstrauensvotum, eine zügige Regierungsbildung und Neuwahlen am 6. März 1983<sup>38</sup> mitzutragen, was Strauß der Unions-Bundestagsfraktion am 21. September auch so mitteilte. Nach der unglücklichen Hessen-Wahl vom 26. September versuchte Strauß dann dieses Zugeständnis nochmals zurückzunehmen, was aber nicht möglich war, weil er sich vor der Fraktion eindeutig festgelegt hatte und dies im offiziellen Protokoll auch so festgehalten worden war. Strauß empfand dies als demütigende Niederlage und suchte hierfür einen Schuldigen. Das Einschwenken der Landesgruppe auf den Kurs Kohls betrachtete er nun als Illoyalität

35 Ebd., S. 466.

36 Ebd., S. 504.

37 Vgl. zum folgenden Zimmermann: Kabinettstücke, S. 131–137.

38 Diesen Termin hatte Kohl inzwischen mit der FDP ausgehandelt, wobei Strauß offensichtlich beteiligt wurde; vgl. Wirsching: Abschied vom Provisorium, S. 35.

seiner Person gegenüber, für die er seinen „Statthalter“<sup>39</sup> Zimmermann persönlich verantwortlich machte: „Er hat“, so berichtete dieser später, „getobt und sich verraten gefühlt, er hat es mir sein Leben lang nachgetragen.“<sup>40</sup> Strauß war, auch im Rückblick, nicht bereit, einzusehen, dass er den von ihm nachträglich kritisierten Gang der Ereignisse durch sein unentschlossenes Verhalten entscheidend mitverschuldet hatte. Zimmermann hat hierzu in seinen Erinnerungen harte, aber im Kern doch zutreffende Worte gefunden: Strauß sei nicht oder zu kurz gesprungen. „Wenn Strauß, der Kohls Neigung zum Zusammengehen mit Genscher sehr genau kannte, hier den Alleingang durchreißen wollte, so musste er diese Strategie mit Kohl lange vorher gründlich absprechen. Er musste sich mit ihm einigen oder ihn meinetwegen nötigen, indem er an Kohl vorbei der Öffentlichkeit erklärte, er wolle weder mit SPD noch mit FDP gehen, sie sollten in den Sielen enden, er bestehe auf einem uneingeschränkten Mandat. Mit seiner Dynamik hätte er vielleicht Kohl und die CDU mitgerissen. Aber wieder saß er sybillinisch in München und entwickelte Gedanken, was die beste Lösung wäre, anstatt nach Bonn zu gehen und sie durchzupowern.“<sup>41</sup>

Der Konflikt zwischen Zimmermann und Strauß und das Einschwenken der CSU-Landesgruppe auf Kohls Kurs belegt eindrucksvoll, dass Strauß seine Partei in den frühen 1980er Jahren keineswegs so unumschränkt beherrschte, wie viele zeitgenössische Beobachter und insbesondere seine Gegner dies annahmen. Das Machtzentrum Landesgruppe bzw. die seit Ende 1982 mit dieser eng verwobenen CSU-Bundesminister konnte er sich nicht so einfach unterwerfen wie etwa die Landesleitung oder die Staatsregierung. Friedrich Zimmermann berichtet, er habe Strauß einmal geantwortet, als dieser angesichts der von ihm kritisierten Widerspenstigkeit der Bonner CSU-Minister auf die „Befehlsvollstreckungsbereitschaft seiner Münchner Minister“ hingewiesen habe: „... wir [sind] eben anders ... als ‚deine Nick-Esel hier in München‘“.<sup>42</sup> Vor allem die CSU-Landesgruppe, deren Bedeutung angesichts des Regierungswechsels nun wieder wuchs, ging zu Strauß spürbar auf Distanz und dies sollte prinzipiell auch so bleiben. Nachdem Friedrich Zimmermann das Amt des Bundesinnenministers übernommen hatte, wurde Theo Waigel<sup>43</sup> sein Nachfolger, der alles andere als ein Ja-Sager war. Waigel war vielmehr bereits

39 Zimmermann: Kabinetttstücke, S. 324.

40 Zitiert nach Bickerich: Franz Josef Strauß, S. 305. Vgl. hierzu auch die ausführlichere Darstellung bei Zimmermann: Kabinetttstücke, S. 135 und S. 325f.

41 Ebd., S. 136.

42 Ebd.

43 Zu Waigel vgl. Peter Ramsauer (Hg.): Weichenstellungen für Deutschland und Europa. Theo Waigel, Stationen eines Politikers [Festschrift für Theo Waigel zum 70. Geburtstag] München 2009, sowie Paul-Ludwig Weinacht: Waigel, Theo, in: Kempf/Merz (Hg.) Kanzler und Minister 1949–1998, S. 717–721. Eine Biographie fehlt.

in den 1970er Jahren gegen Strauß für die Beibehaltung der gemeinsamen Bundestagsfraktion eingetreten und gehörte nach Aussage des nunmehrigen Parlamentarischen Geschäftsführers der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und späteren Bundespostministers Wolfgang Böttsch<sup>44</sup> zu den wenigen CSU-Spitzenpolitikern, der keine Angst vor Strauß hatte und sich auch in dessen Gegenwart eine eigene Meinung leistete.<sup>45</sup>

Die Grundsatzentscheidung des September 1982 zum konstruktiven Misstrauensvotum mit den damit verbundenen Konsequenzen beurteilte Strauß rückblickend als schweren Fehler mit weitreichenden Folgen. Damit sei die Chance auf eine absolute Unions-Mehrheit im Bundestag dauerhaft vertan worden. Die FDP und vor allem deren Vorsitzenden Hans-Dietrich Genscher selbst schätzte Strauß als prinzipienlose Opportunisten ein, denen er in seinen Erinnerungen die CSU als geschlossene und homogene Partei gegenüber stellte. In der ihm eigenen bildhaften Sprache polemisierte er: „Die Instabilität des Standortes der eigenen Partei führte bei Genscher in Verbindung mit einer überdurchschnittlichen persönlichen Wendigkeit zu einer Politik der vagen und leeren Papierkorbformeln, deren Nichtigkeit vom Außenminister selbst sicher auch in den meisten Fällen erkannt wird. Genscher ist der Inhaber eines Weinfasses und einer Schublade. Im Fass ist der Wein, wenn auch schlechter, in der Schublade sind viele verschieden Etiketten, die jeweils auf die gerade abgefüllte Flasche geklebt werden.“<sup>46</sup> Langfristig sah Strauß in dem eingeschlagenen Weg die Gefahr einer Marginalisierung der Gesamtunion, möglicherweise mit dem Effekt der Entstehung einer neuen Rechtspartei sowie, weil die FDP nach beiden Seiten hin bündnisfähig sei, einer Erneuerung der sozialliberalen Koalition. „Darum auch hat Genscher sich bemüht, dass Baum und Hirsch<sup>47</sup> ihre Funktionen behalten und in der Partei immer

44 Zu Böttsch vgl. Rudolf Vierhaus und Ludolf Herbst (Hg.): Biographisches Handbuch der Mitglieder des Deutschen Bundestages 1949–2002. Bd. 1, A–M. München 2002, S. 85f. sowie Paul-Ludwig Weinacht: Böttsch, Wolfgang, in: Kempf/Merz (Hg.): Kanzler und Minister 1949–1998, S. 163–166.

45 Kießling: Die CSU, S. 145f, Fn. 198.

46 Strauß: Erinnerungen, S. 505.

47 Gemeint sind Gerhart Baum und Burkhard Hirsch. Beide waren profilierte Repräsentanten der sozialliberalen Koalition und auch nach 1982 noch wichtige Vertreter des durch Austritte geschwächten linksliberalen Flügels der FDP. Baum war von 1972 bis 1978 Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesinnenministerium und von 1978 bis 1982 dann selbst Bundesinnenminister. Von 1978 bis 1991 war Baum außerdem Mitglied im FDP-Bundespräsidium und von 1982 bis 1991 stellvertretender FDP-Bundesvorsitzender. Hirsch war von 1975 bis 1980 in einer sozialliberalen Koalition Nordrhein-Westfälischer Innenminister und von 1994 bis 1998 Vizepräsident des Deutschen Bundestages. Vgl. zu ihm Frederik Roggan (Hg.): Mit Recht für Menschenwürde und Verfassungsstaat. Festgabe für Dr. Burkhard Hirsch. Berlin 2006. Baum verlor 1982 wegen des Koalitionswechsels sein Ministeramt, Hirsch wurde vorübergehend als möglicher FDP-Bundesminister ge-

noch eine beachtliche Rolle spielen. Und auf diesem Waagebalken reitet Helmut Kohl.<sup>48</sup>

Hans-Dietrich Genscher hat in seinen Erinnerungen Strauß allerdings deutlich milder beurteilt als dieser ihn; dort heißt es: „Die Fixierung von Franz Josef Strauß auf mich und seine permanente Gegnerschaft haben mich nie daran gehindert, in ihm eine der anerkanntesten Persönlichkeiten der deutschen Nachkriegspolitik zu sehen. Seine Verdienste um die Bundeswehr, seine Tätigkeit als Finanzminister und als bayrischer [sic!] Ministerpräsident sichern ihm einen Platz in der Geschichte Nachkriegsdeutschlands.“<sup>49</sup> Wie Genscher weiter berichtet, war ihr privates Verhältnis auch keineswegs feindselig, allerdings auch nicht freundschaftlich. Die Einschätzungen von Strauß bezüglich des guten Verhältnisses von Kohl und Genscher waren übrigens gar nicht einmal so falsch. Genscher schreibt hierzu: „Der Kanzler und ich schöpften aus einem reichhaltigen Fundus von Gemeinsamkeiten, der unsere Zusammenarbeit trug. ... Helmut Kohl und ich hatten uns schon in den frühen sechziger Jahren kennengelernt. ... Kohl hat eine angenehme Art, politische Verbindungen zu pflegen; dass die deutsche Einheit uns beiden wichtig war, kam noch hinzu. So entwickelte sich im Laufe der Jahre ein freundschaftlicher Umgang, der sich später zwischen Bundeskanzler und Außenminister fortsetzte.“<sup>50</sup> Innerhalb der CDU fand Kohl für seinen Kurs nicht zuletzt deshalb Unterstützung, weil, anders als in Bayern, die CDU nicht nur im Bund, sondern auch in vielen Ländern auf die FDP als potentiellen Koalitionspartner angewiesen war.<sup>51</sup> Gerade das bereits erwähnte Beispiel Hessen, welches als Ergebnis der Landtagswahl faktisch unregierbar wurde, wo es aber eine potentielle Mehrheit links von der Union gab, war geeignet, ein Szenario aufzuzeigen, in welchem die CDU plötzlich isoliert da stand. Die bayerischen Verhältnisse mit den sicheren absoluten Mehrheiten waren eben auf die anderen Länder nicht übertragbar, auch nicht auf Kohls Heimat Rheinland-Pfalz, wo die CDU seit 1979 nur über eine knappe absolute Mehrheit verfügte.

Helmut Kohl hatte die von Strauß vorgeschlagene Strategie für einen Machtwechsel ohne Misstrauensvotum rundweg abgelehnt. Neben möglicherweise freundschaftlichen Motiven im Hinblick auf Genscher hatte er dafür vor allem machstrategische Gründe: „Was uns ... an den Rand des Bruchs brachte“, so

---

handelt, allerdings verhindert Kohl dessen Eintritt in die Bundesregierung, weil er ihm misstraute; vgl. Kohl: Erinnerungen, Bd. 2, S. 27.

48 Strauß: Erinnerungen, S. 512.

49 Genscher: Erinnerungen, S. 472. Dieses Lob ist natürlich insofern ein wenig vergiftet, als Genscher Strauß vor allem als Landespolitiker und Bundesinnenpolitiker lobt und nicht als international angesehenen Staatsmann.

50 Ebd., S. 472f.

51 Gerhard Stoltenberg: Wendepunkte. Stationen deutscher Politik 1947–1990. Hamburg 1997, S. 277.

schreibt Kohl in seinen Erinnerungen, „war die Behandlung der FDP. Total über Kreuz lagen wir außerdem bei der Frage, wann Bundestagsneuwahlen angesetzt werden sollten. ... Strauß wusste, dass er nur dann als Bundesaußenminister und Vizekanzler zurück nach Bonn kommen könnte, wenn die FDP an der Fünfprozenthürde scheitern würde. Ich hingegen setzte auf eine Konsolidierung der Liberalen und darauf, dass Neuwahlen in angemessenem Abstand zum Koalitionswechsel stattfinden sollten. Ohne eine langfristige Bindung an die FDP sah ich für die Union wenig politische Gestaltungsmöglichkeiten für das nächste Jahrzehnt.“<sup>52</sup> Hinzu kommt, dass das wahrscheinliche Ausscheiden der FDP trotz der zu erwartenden absoluten Mehrheit der Union Kohl zu einem Gefangenen der CSU bzw. von Strauß gemacht hätte.<sup>53</sup>

*Dritter Versuch: Die Bildung des zweiten Kabinetts Kohl*

Strauß lehnte auch nach den gewonnenen vorgezogenen Bundestagswahlen vom 6. März 1983, bei denen die Union 48,8 Prozent der Stimmen erreichte und damit das Ergebnis von 1976 noch geringfügig übertraf, die Übernahme eines Ministeramtes in der neuen Koalition ab. Leicht gemacht wurde ihm diese Entscheidung nicht zuletzt deshalb, weil Helmut Kohl ihn letztlich ausmanövrierte: Strauß berichtete später<sup>54</sup>, dass Kohl ihm angeboten habe, er könne Bundesminister und Vizekanzler werden und die CSU weitere drei Ministerien besetzen; bleibe er in München, erhalte die CSU fünf Ministerien. Nach Intervention von Theo Waigel habe Kohl schließlich zugestanden, dass die CSU in jedem Fall fünf Ministerien bekommen würde. Allerdings hatte Kohl offenbar klargemacht, dass nicht nur das Außen- und das Wirtschaftsministerium, welche bei der FDP verbleiben sollten, sondern auch das Finanzministerium, welches Gerhard Stoltenberg (1928–2001)<sup>55</sup> weiter innehaben sollte, für Strauß nicht in Frage kämen.<sup>56</sup> Angesichts dieser Aussichten schlug Strauß das

52 Kohl: Erinnerungen. Bd. 2, S. 29.

53 Vgl. ebd., Bd. 2, S. 92.

54 Vgl. Schell: Die Kanzlermacher, S. 129f.

55 Stoltenberg war von 1965 bis 1969 Bundesforschungsminister, von 1971 bis 1982 Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, von 1982 bis 1989 Bundesfinanzminister und von 1989 bis 1992 Bundesverteidigungsminister. Vgl. hierzu Stoltenberg: Wendepunkte sowie Wolfgang Börnsen: Fels oder Brandung? Gerhard Stoltenberg – der verkannte Visionär. Sankt Augustin 2004, ferner Bernhard Vogel (Hg.): Gerhard Stoltenberg: Ein großer Politiker und sein Vermächtnis. Sankt Augustin 2002. Eine wissenschaftliche Biographie fehlt bisher.

56 Vgl. hierzu Wirsching: Abschied vom Provisorium, S. 47. In seinen Erinnerungen hat Kohl die Verhandlungen etwas anders dargestellt. Danach sei er durchaus bereit gewesen Strauß das Finanzministerium zu konzessionieren. Das fünfte Ministeramt habe er Strauß von sich aus angeboten, um diesem in jedem Fall eine Gesichtswahrung zu ermöglichen. Im Gespräch gewesen sei auch die Übernahme des Verteidigungsministeriums durch Strauß, vgl. Kohl: Erinnerungen. Bd. 2, S. 122–124.

„Angebot“ aus und blieb in München; dadurch vermied er auch, dass er in die Kabinettsdisziplin eingebunden wurde. Friedrich Zimmermann hat rückblickend erneut den fehlenden unbedingten Machtwillen von Strauß dafür verantwortlich gemacht, dass dieser bei der Regierungsbildung von Kohl ausgebootet wurde: „... wenn er noch einmal Verteidigungsminister geworden wäre, dann wäre er sozusagen der zweite Außenminister der Republik gewesen. Er hätte das nämlich aus seinem Amt machen können, und zwar dort, wo es darauf ankam: in der NATO und bei allen Gesprächen zur Bündnisfrage. Mit der Kraft seiner Persönlichkeit hätte er sich durchsetzen müssen und durchsetzen können, am Kabinetttisch wie auch draußen. ... Aber dazu bedurfte es eben der Unbedingtheit des äußersten Willens, meinerwegen eines gewissen Risikos; er hätte die schöne Landesvaterrolle aufgeben müssen, die er ja nun auch genoss ... Kohl hat 1976 auch so gehandelt. ... Strauß zauderte. Und war dann ewig unzufrieden, mit Kohl, mit mir – mit sich selber.“<sup>57</sup>

Statt dessen übernahm Strauß von München aus, gestützt auf die Machtzentren Landesleitung, Staatsregierung und Bayerischer Landtag, gleichsam die Rolle des Oppositionsführers innerhalb der Regierung, was ihm zwar zum einen in CDU und FDP den Ruf eines notorischen Stöbriehens einbrachte, zum andern aber auch im Sinne der Anbindung Kohl kritisch gegenüberstehender national- und rechtskonservativer Wähler an die Union eine stabilisierende Wirkung hatte. Doch waren die ständigen Querschüsse aus München nur die eine Seite der Medaille. Anders, als viele politische Gegner von Strauß dies erwartet hatten, erwies sich der Bayerische Ministerpräsident v. a. außen- und deutschlandpolitisch nämlich als verlässlicher Partner; eine wirkliche Abkehr von der Politik der sozialliberalen Koalition betrieb er nicht. Im Gegenteil bemühte sich Strauß, durchaus in einer Form von „bayerischer Nebenaußenpolitik“, die seinem staatsmännischen Selbstverständnis entsprang, um eine Politik der kleinen Schritte gegenüber den Staaten des Ostblocks. Zu diesem Zweck bemühte er sich trotz seines massiven Eintretens für den NATO-Nachrüstungsbeschluss<sup>58</sup> und damit für eine Politik der Stärke gegenüber dem Warschauer Pakt um gute Beziehungen zu den dortigen politischen Führungen. Der von ihm vermittelte sogenannte Milliardenkredit an die finanziell stark angeschlagene DDR im Juli 1983<sup>59</sup> gehörte ebenfalls in den Rahmen dieser Politik, welche allerdings viele seiner Anhänger aus dem konservativen Lager irritierte.

57 Zimmermann: Kabinetttstücke, S. 326f.

58 Vgl. hierzu etwa Philipp Gassert/Tim Geiger/Hermann Wentker (Hg.): Zweiter Kalter Krieg und Friedensbewegung. Der NATO-Doppelbeschluss in deutsch-deutscher und internationaler Perspektive (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte). München 2011.

59 Vgl. hierzu Manfred Kittel: Strauß' Milliardenkredit für die DDR. Leistung und Gegenleistung in den innerdeutschen Beziehungen, in: Das doppelte Deutschland. 40 Jahre Systemkonkurrenz. Hg. von Udo Wengst und Hermann Wentker. Berlin 2008, S. 307–331.

Mit dieser im Kern pragmatischen Haltung fügte sich Strauß letztlich doch gut in das „System Kohl“ ein. Wie groß sein tatsächlicher Einfluss auf die Koalitionspolitik wirklich war, müssen zukünftige Detailforschungen auf der Basis des einschlägigen Aktenmaterials klären. Kohl hat jedenfalls im Rückblick die Stellung von Strauß als gering veranschlagt, was indes nicht verwundert, wäre jede andere Aussage doch geeignet, den Blick auf Kohls Lebenswerk, so wie er dieses versteht, zu trüben: „Gerne ließ ich ihn in dem Glauben, Einfluss auf die Regierungskoalition zu nehmen. Doch in Wahrheit tendierte sein Einfluss gegen null. ... Strauß spürte nicht erst in seinen letzten Lebensjahren, dass ich mir von ihm nichts vorschreiben ließ. Zu keinem Zeitpunkt überließ ich ihm das Gesetz des Handelns. Niemals war ich ein Kanzler unter Strauß, ein Kanzler, dem er die Politik diktierte. Sein Gefühl, von mir nicht ganz ernst genommen zu werden, verließ ihn nie.“<sup>60</sup>

Andreas Wirsching hat den Begriff „Wende“ für den Regierungswechsel von 1982 bekanntlich so gedeutet: „Der strategische Kern des Konzepts bestand in dem Bestreben, einen neuen, auf ‚Modernität‘ verpflichteten Fortschrittsoptimismus hervorzubringen unter gleichzeitiger Rückbesinnung auf traditionelle Lebensweisen und wertkonservative Inhalte. ... In ihrer Rhetorik versöhnte sie die wertkonservativen Schichten zumindest vorübergehend mit der unaufhalt-samen Pluralisierung und Individualisierung der Gesellschaft und bereitete sie auf den nächsten Modernisierungsschub vor. Der Wirtschaft versprach sie die Entfesselung der Marktkräfte und den Rückzug des (Sozial-)Staates auf seine Kernaufgaben. Den technokratischen, aufstiegsorientierten Eliten flößte sie neuen Optimismus ein und gab ihnen neue Ziele vor. Und den verbreiteten Zukunftsängsten begegnete sie mit der Rede von Subsidiarität und Solidarität, kleinen Räumen und einer Gesellschaft mit ‚menschlichem Gesicht‘.“<sup>61</sup> Franz Josef Strauß und die CSU waren von 1982 bis 1988 letztlich ein integraler Bestandteil des Kohl’schen Wendeprojekts, auch wenn Strauß rückblickend die damalige Politik der CDU immer wieder scharf kritisierte: „Die CDU ist von ihrem Generalsekretär Geißler auf eine Linie gebracht worden, die von einer ideologisch-progressiven Öffnung nach links gekennzeichnet ist. Es ist mit Sorge die Frage zu stellen, ob Geißler und die von ihm vertretenen Kreise der CDU nicht mehr merken, dass sie unverdrossen weite Kreise der Stammwählerschaft vor den Kopf stoßen.“<sup>62</sup> Man wird zwar, zumal aus heutiger Sicht, nicht leugnen können, dass Strauß hier ein wichtiges Problem der potentiell gefährdeten Unionsidentität beim Namen nannte, doch war diese massive Kritik, wie Friedrich

60 Kohl: Erinnerungen. Bd. 2, S. 748. Man spürt an diesen Ausführungen noch das Nachwirken der heftigen Konflikte zwischen den beiden Männern, die sich dem jeweils anderen auf ihre ureigene Weise überlegen dünkten.

61 Wirsching: Abschied vom Provisorium, S. 51. Vgl. hierzu auch Ders.: Die mediale Konstruktion der Politik und die Wende von 1982/83.

62 Strauß: Erinnerungen, S. 510.

Zimmermann scharfsinnig bemerkt hat, auch Ausdruck seines bereits mehrfach erwähnten zum Zaudern neigenden Wesens und eines für ihn typischen Bestrebens, Schuldige zu finden dafür, dass sich die Bundespolitik nicht so entwickelte, wie er sie vorgeblich gerne gehabt hätte.<sup>63</sup>

Weil Strauß immer wieder demonstrativ rhetorisch den konservativen Hardliner hervorkehrte, stand er auch für die angebliche Kehrseite des Wendekonzepts, nämlich die von der politischen Linken befürchtete und alarmistisch an die Wand gemalte „gesellschaftspolitische Reaktion auf breiter Front, einer Verschärfung der gesellschaftlichen Gegensätze und einer autoritären Kulturpolitik.“<sup>64</sup> Gerade dieses Zerrbild bewirkte jedoch wiederum eine Stabilisierung der Union auf dem rechten Flügel. Dabei wird man allerdings konstatieren müssen, dass die von Strauß verantwortete Politik der CSU in Bayern in ihren Grundzügen ganz ähnlichen Mustern folgte wie im Bund: Strauß vollendete die von seinen Vorgängern im Amt des Ministerpräsidenten und von ihm selbst als Parteivorsitzendem vorangetriebene Modernisierungspolitik der Nachkriegszeit, d. h. die Umwandlung des vormaligen Agrarlandes Bayern in einen modernen Industriestaat; Atomtechnologie und Luftfahrtindustrie lagen dem vormaligen Atomminister und begeisterten Hobby-Piloten hierbei besonders am Herzen. Verknüpft wurde diese teilweise durchaus technokratisch-aggressive Züge tragende und überkommene konservative Besitzstände wie Befindlichkeiten beiseite schiebende Politik mit dem weiteren Ausbau des Kulturstaats Bayern durch die großzügige Förderung von Kunst, Kultur, Bildung und Wissenschaft. Auf diese Weise wurde der fundamentale innere Umbau des Landes durch dessen Rückbindung an die bayerische Staatstradition gleichsam abgefedert und eine bemerkenswerte Symbiose von Tradition und Fortschritt (später durchaus zutreffend mit den Schlagworten „Laptop und Lederhose“ umschrieben) begründet.

### *Fazit und Ausblick*

Unser Resümee muss insofern widersprüchlich ausfallen: Franz Josef Strauß scheiterte 1982/83 endgültig mit seinem Versuch, über die Gewinnung der absoluten Mehrheit durch die Union im Bundestag doch noch in die Spitzen der Bundespolitik aufzusteigen. Dass dieses Vorhaben misslang, war erstens seinem eigenen Zögern zuzuschreiben, zweitens der Tatsache, dass sich Helmut Kohl letztlich als der gerissener Taktiker erwies, und drittens an der Haltung der CSU-Landesgruppe unter ihrem Vorsitzenden Friedrich Zimmermann, der nicht bereit war, Franz Josef Strauß gegen Helmut Kohl auf seinem riskanten

63 Vgl. die bereits erwähnten Aussagen von Zimmermann sowie Bickerich: Franz Josef Strauß, S. 279.

64 Wirsching: Abschied vom Provisorium, S. 51f.

Weg zu folgen. Dennoch scheiterte 1982 nicht die CSU an sich, sondern in erster Linie Franz Josef Strauß ganz persönlich, weil er zu kurz sprang. Ob der von ihm angestrebte, aber letztlich zu wenig massiv verfochtene alternative Weg zum Machtwechsel realistisch war, muss offen bleiben, doch ist es bezeichnend, dass auch innerhalb der CSU erhebliche Zweifel bestanden, was insbesondere das Verhalten Zimmermanns, dem man mangelnden politischen Mut kaum wird vorwerfen können, zeigt. Die Tatsache, dass die Landesgruppe das Springen verweigerte, belegt den bei aller Geschlossenheit nach außen doch heterogenen Charakter der CSU, deren unterschiedliche Machtzentren auch einem Vollblutpolitiker wie Strauß ein bloßes Durchregieren sehr erschwerten.

Der Regierungswechsel von 1982 und seine Folgen zeigen außerdem, dass sich in der Persönlichkeit von Franz Josef Strauß auch und vor allem die Vielschichtigkeit der Epoche wiederspiegelt: Auf der einen Seite die vollmundige Propagierung wertkonservativer Inhalte, auf der anderen Seite pragmatische, zukunftsorientierte Modernisierungspolitik im Alltag. Insofern gilt für Franz Josef Strauß in ähnlicher Weise, was die Züricher Weltwoche am 6. Oktober 1982 über Helmut Kohl schrieb, er sei ein konservativer Pragmatiker, der zwar große Worte liebt, „sie aber durch seine bisherige Tätigkeit relativiert.“<sup>65</sup> Insofern verband Helmut Kohl und Franz Josef Strauß als „verfreundete Partner“<sup>66</sup> im politischen Prozess möglicherweise mehr, als sie trennte. Die 1980er Jahre stellen für Strauß und die CSU insofern eine wichtige Zäsur da, als in diesen Jahren in Bayern endgültig der Durchbruch zum modernen Industriestaat gelang. Gleichzeitig betrieb die CSU auch auf bundespolitischem Felde eine Politik, die in erheblichem Umfang in der Kontinuität der sozialliberalen Koalition stand. Bei näherer Betrachtung fügt sich diese Entwicklung mehr in die Programmatik der Wendezeit ein, als dies Strauß wohl selbst bewusst war. Die liberalen Züge seiner praktischen Politik waren hierbei Ausdruck seiner Überzeugung, dass konservative Politik sich nicht auf die Bewahrung allein beschränken dürfe. „Konservativ sein heißt, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren“, mit diesem für ihn typischen, scheinbar paradoxen Satz brachte Strauß sein Politikverständnis bekanntlich auf eine griffige Formel. Strauß stellt als konservativer Politiker deshalb ein hochinteressantes Fallbeispiel dar, weil er, darin ähnlich etwa Persönlichkeiten wie Bismarck, Churchill, de Gaulle oder Adenauer, einen tief wurzelnden, bodenständigen weltanschaulichen Konservatismus verband mit der Fähigkeit zur pragmatischen Anpassung an sich verändernde Verhältnisse. Doch dies genauer auszuführen wäre ein neues Thema.

---

65 Zitiert nach Wirsching: Abschied vom Provisorium, S. 53.

66 Zu diesem Begriff wurde der Autor inspiriert durch den Buchtitel von: Gabriele Matzner-Holzer „Verfreundete Nachbarn. Österreich – Deutschland. Ein Verhältnis“ (2. Aufl. Wien 2005).